

Vortrag zum 75-jährigen Bestehen des Schiller-Gymnasiums

Marie-Luise Mutke, Annegret Frauendienst

Dortmund, im Juni 1986

Einleitung

Anhand einiger Bilder wollen wir nun einen Streifzug durch die Geschichte des Schiller-Gymnasiums machen. Dieser Streifzug ist kein historischer Bericht, keine lückenlose Chronologie. Er ist nicht vollständig, und Vollständigkeit war auch nicht unsere Absicht.

Wir haben vielmehr in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Gebäuden des Schiller-Gymnasiums Augenzeugenberichte zusammengestellt, die uns schriftlich oder mündlich überliefert wurden. Es handelt sich also um persönliche Stellungnahmen, die wir ausgewählt haben, weil sie uns kennzeichnend für das Gebäude und die Zeit erschienen.

An dieser Stelle danken wir auch all denen, die uns freundlicherweise Material zur Verfügung gestellt haben oder uns durch Anregungen persönlich geholfen haben,

Anfänge

Unseren Streifzug wollen wir in Form eines Lichtbildvortrags durchführen, doch leider liegen die Anfänge des Schiller-Gymnasiums – lichtbildtechnisch gesehen – im Dunklen. Zum Anfang also bildlose Fakten. Das Schiller-Gymnasium ist aus der privaten höheren Mädchenschule hervorgegangen, die von Fräulein Paula Goeker 1885 gegründet und geleitet wurde. Wenn wir das Jahr 1885 als Gründungsjahr der Schule ansehen, dann haben wir im letzten Jahr die Gelegenheit verpasst, das 100-jährige Bestehen der Schule zu feiern.

Die offizielle und städtische Geschichte des Schiller-Gymnasiums fängt aber vor 75 Jahren an, als im Jahre 1911 die Goekersche Privatschule in der Kronprinzenstraße 67 von der Stadt gekauft und als Städtisches Lyzeum II neu eröffnet wurde.

Umzug zum Hohen Wall

Das Jahr 1917 war für das Schiller-Gymnasium in mehrfacher Hinsicht von großer Bedeutung. Das bis dahin bestehende Abhängigkeitsverhältnis zum Lyzeum I, dem heutigen Goethe-Gymnasium, wurde aufgehoben, und die Schule erhielt ein größeres Gebäude, das Gebäude der ehemaligen städtischen Oberrealschule am Hohen Wall 9.

Eine ehemalige Schülerin "hat uns ihre Erinnerungen an ihre damalige Schulzeit aufgeschrieben. Besonders gut ist ihr noch der Umzug der Physiksammlung im Gedächtnis.

"Wir hatten den Physikunterricht im Lyzeum I, da wir keinen Physikraum hatten. Für uns war das immer ein fröhlicher Spaziergang. Unser verehrtes Fräulein Cordes hatte Verständnis dafür, dass es ein "langer" Weg war. – Ein unvergessenes Erlebnis aber wurde der Umzug der Geräte für den Physikunterricht vom -Lyzeum I zum -Lyzeum II am Hohen Wall. Der Weg führte von der Kronprinzenstraße über den Südwall zum Lyzeum I und dann zum Hohen Wall. Unser Plan: Jede Schülerin trug ein Gerät, und dann zogen wir während der Pause im Gänsemarsch über die Wälle. Das Hallo der Schülerinnen ist mir noch in Erinnerung."

Direktor Kűfner

Etwa zur gleichen Zeit wurde Oberstudiendirektor Friedrich Kűfner der erste Leiter der nun selbständigen Schule. Bis zum Erreichen der Altersgrenze im Jahre 193[^]- blieb er Schulleiter. In dieser Zeit hat er durch sein persönliches Engagement für die Mädchenbildung in vieler Hinsicht zum Aufbau der Schule beigetragen.

Schulleben am Hohen Wall

Das Schulgebäude am Hohen Wall war stattlich und eindrucksvoll. Für kleinere Schülerinnen war es offensichtlich auch respekt und Furcht einflößend. Diesen Eindruck gewannen wir aus der Schilderung einer ehemaligen Schülerin. Wir haben sie der Festschrift zum 50-Jährigen Bestehen der Schule entnommen.

“1918 war das Riesengebäude” einem 10-jährigen Neuling etwas Fremdes geblieben. An Vaters Hand hatte man sich zur Aufnahmeprüfung hineingewagt, nach der ersten Stunde irrte man schluchzend all die menschenleeren Flure entlang von Stockwerk zu Stockwerk. Beängstigendes Gebäude, in dem so lange niemand kam, der hätte helfen und sagen können, hinter welcher der vielen geschlossenen Türen die verlorene Gruppe ihre Prüfung weiter machte. Weltuntergang für den verirrt Knirps!”

Wieweit sich die politische Situation in der Weimarer Republik auf das Schulleben auswirkte, ist den wenigen uns vorliegenden Dokumenten nicht zu entnehmen.

Von 1930 an gab die Schule Jahrbücher heraus. Aus diesen Jahrbüchern ist – neben vielem anderen – immer wieder das soziale Engagement erkennbar, ‘das das Leben in der Schule mitgeprägt hat.

So lesen wir im Jahrbuch 1933/34-» dass 170 Schülerinnen an jedem Morgen für die armen Kinder der benachbarten Volksschule Pausenbutterbrote mitbrachten. Wir zitieren aus den Dankschreiben der Kinder des 2. Schuljahres:

“Weil morgen Ernte-Dankfest ist, da danken wir Euch, herzlich für die leckeren Butterbrote. Da ist immer so schöne Wurst drauf, die schmeckt immer.’ so fein. Ich grüße Euch und Eure Eltern.”

“Liebe Mädels! Wir danken Euch für Eure leckeren Butterbrote. Wir können noch nicht so gut mit Tinte schreiben, weil wir noch klein sind. Liebe Mädels! Grüßt Eure Mutter. Eure Butterbrote schmecken ja so gut.”

Weihnachtsfeiern für arme und alte Menschen hat es auch vorher und nachher gegeben.

Der Nationalsozialismus griff politisierend in das Schulleben ein. Es wurde viel veranstaltet und gefeiert. Eine kurze Bilanz erscheint uns charakteristisch:

Im Schuljahr 1935/36 fanden 19 Veranstaltungen mit politischem Charakter statt; unter anderem wurden die Schülerinnen zur Teilnahme bei “dem großen Ereignis der Zwischenlandung von ungefähr 200 Flugzeugen auf dem hiesigen Flughafen” und zu einem einwöchigen Luftschutzlehrgang mit anschließenden Prüfung beordert. Ferner fanden 15 kulturelle, 7 innerschulische Veranstaltungen und 2 schulübergreifende Sportfeste statt. zu den schulischen Festen gehörte vor allem das große Sommerfest im Fredenbaum, das Schülerinnen, Lehrer und Eltern zusammen feierten.

Direktor Dr. Rösemeier

Im Jahre 1934 übernahm, nach der Pensionierung von Direktor Kűfner, Oberstudiendirektor Dr. Rösemeier die Leitung der Schule. Während seiner Amtszeit wandelten sich das Schulleben und die Unterrichtsinhalte. In den Jahrbüchern wird jedoch neben euphorischer Zustimmung zum NS-Staat auch das Bemühen um die Bewahrung christlich-abendländischer Traditionen deutlich. Unter der Leitung von Dr. Rösemeier fanden keine einschneidenden Veränderungen in der Zusammensetzung des Lehrerkollegiums statt; für den Rabbiner und die jüdischen Schülerinnen allerdings war an einer städtischen Schule kein Platz mehr.

Zerstörung der Schule

Mit dem Ausbruch des Krieges wurde das Schulleben unruhiger. Manchmal löste ein Fliegeralarm den anderen ab. Manchmal mussten die Schülerinnen bei angefangenen Klassenarbeiten in den Keller— räumen Schutz suchen. Dann kam der 2J. Mai 1943« Das Schulgebäude wurde ein Opfer der Bomben und Flammen.

Einer der Lehrer ging kurz nach dem Angriff zum Hohen Wall. Was er dort vorfand, schildert er eindrucksvoll in einem Bericht, den wir dem Mitteilungsblatt der ehemaligen Schülerinnen und Schüler entnommen haben,

“Als ich am Abend des 2J. Mai durch die rauchenden Schuttmassen der menschenleeren Straßen bis zum Schulgebäude vorgedrungen war, schlugen aus allen Räumen vom Keller bis zum zerstörten Dachgeschoß immer noch lodernde -Flammen empor. Reste der Mauern waren stehen geblieben, und die Steinsäulen trugen auch noch die Eingangshalle.

Vollkommen menschenleer war auch der Platz vor der Schule. Feuerwehr war nicht zu sehen, die hatten lebenswichtige Gebäude zu schützen.

Da bot sich mir ein unheimliches Bild: Ein gespenstischer Schatten huschte im zuckenden Feuerschein vor dem Gebäude hin und her. Beim Näher treten entpuppte er sich als ein Schüler, der dort mutterseelenallein eine kleine, tragbare Motorspritze aufgebaut hatte und sie mit todernstem Gesicht in Gang zu bringen suchte. Nach vergeblichen Versuchen sprang der Motor endlich an, und die kleine Spritze gab einen dünnen Wasserstrahl, mit dem der kleine Junge dann gegen die rauchende und schwelende Eingangshalle vorging und sein Rettungswerk begann.”

In den viel später verfassten Erinnerungen einer ehemaligen Schülerin wird die Zerstörung der Schule mit Gedanken verbunden, die sicherlich keinem Schüler fremd sind. Wir zitieren noch einmal aus der Festschrift zum 50-Jährigen Bestehen der Schule»

“Als unser Gebäude dann plötzlich nicht mehr stand, konnte man auf dem Hohen Wall sich darüber wundern, dass Verwünschungen sich verwirklicht hatten, bei denen man sich als Schülerin nicht nur einmal ertappte: “Wenn doch über Nacht irgendeine Fee oder Magie dafür sorgte, dass die Schule morgen früh für ein paar Tage verschwunden wäre.”*1

Die Zerstörung des Schulgebäudes war für die Schülerinnen, die ihre Schulzeit am Hohen Wall verbracht hatten, von einschneidender Bedeutung, denn mit diesem Gebäude verbanden sie Erinnerungen, Erlebnisse und Hoffnungen. Hierzu entnehmen wir einen weiteren Ausschnitt aus der gerade zitierten Rückschau.

“Als zur Erinnerung an das Alte Dortmund eine Nachbildung unseres am 23. Mai 1943 zerstörten Schulgebäudes das Schaufenster eines großen Kaufhauses im Stadtzentrum füllte, sahen wir “unsere Schulfenster hell erleuchtet. Lange konnte man tief in Gedanken davor verweilen. Man blickte auf all die anderen, welche die Nachbildung sinnend betrachteten, nicht nur Damen, auch Herren in hohem Alter, denen das Gebäude auch viel bedeutet haben mag, hatte es doch von 1879 bis 1917 die damalige Realschule, später Oberrealschule in seinen Mauern gehabt.”

Evakuierung

Nach der Zerstörung des Schulgebäudes begann für Schülerinnen und Lehrer die schwere Zeit der Evakuierung. Der Hauptteil der Schule siedelte in den Raum Freiburg i. Br. über, ein kleinerer Teil nach Wiessee am Tegernsee. Die Tegernseer Gruppe wurde später auch in der Nähe von Freiburg untergebracht.

Im Mitteilungsblatt der ehemaligen Schülerinnen und Schüler fanden wir den Bericht einer damaligen Schülerin, die sich selbst als “Kinderlandverschickte” bezeichnet.

**Mai 1943 Kinderlandverschickung der 13- und 14-jährigen nach Wiessee am Tegernsee auf der Laderampe des Südbahnhofs. Tränen, schon Heimweh bei der Abfahrt, Die Eltern sorgen sich um ihre Kinder, die Kinder sorgen sich nach jedem Angriff auf Dortmund um ihre Eltern, bis alle Nachricht haben, die dann manchmal lautet: Nur ausgebombt.

In Lager Stübenappelle,, -. eine Hierarchie von BDM-Führerinnen, jeden Morgen Fahnenappell in Uniform. Läuse im Lager: Scharlach, wochenlange Quarantäne. Wir haben oft: Hunger, erleben aber auch Schönes: einen strahlenden Sommer mit Schwimmen und Bergwandern in traumhaft schöner Landschaft.

Oktober 194-3 Übersiedlung in Privatquartiere bei Weinbauern in Dörfchen rund um Freiburg. Der Krieg wird härter, die Fronten bröckeln, kommen näher. Wir helfen, Panzergräben auszuheben mit Hacke und Spaten, Tieffliegerangriffe, Einmannlöcher und Unterstände im nahen Wald.

Eltern holen ihre Kinder, sie wollen das bittere Kriegsende gemeinsam erleiden.

Der Rest der Schule wird nach dem verheerenden Angriff auf Freiburg in Dörfer um Marktoffingen-Ehingen (Ries) verlegt. Nach Kriegsende lernen die Übriggebliebenen melken, Vieh füttern, Ställe ausmisten und gehen mit ins Heu. Einige machen sich mit Milchautos und offenen Güterzügen auf den abenteuerlichen Weg nach Dortmund. Die offizielle Rückführung der letzten Schülerinnen ist erst im Herbst 1945.”

Schinkel- und Overbergschule

Im Mai 1946 begann – unter der Leitung von Studienrat Witt – der Unterrichtsbetrieb des Schiller-Gymnasiums wieder in Dortmund. Ein eigenes Gebäude war allerdings nicht vorhanden. Ein Teil der Klassen wurde in der Schinkelschule zu Kirchlinde, der andere Teil in der Overbergschule zu Mengede untergebracht.

Anfänge in der Burgholzstraße

Das nächste Gebäude, das das Schiller-Gymnasium nach dem Krieg aufnahm, war das Haus in der Burgholzstraße 150. Ein Blick auf die Geschichte dieses Hauses: Es war ursprünglich ein Krankenhaus für Männer, das die Barmherzigen Brüder von Maria Hilf aus Trier 1903-1905 hatten errichten lassen und mit dem sie die medizinische Versorgung im Dortmunder Norden verbesserten. 1937 zwangen die Nazis die Brüder, das Haus innerhalb von 7 Stunden zu verlassen unter dem damals häufig verwendeten Vorwand sittlicher Vergehen, die dort stattgefunden haben sollen. Es hieß nun: Krankenhaus Nord. Trotzdem: der Name Brüderkrankenhaus hat sich bis heute erhalten. Gegen Ende des Krieges wurde es zerstört und nach dem Krieg, statt des geplanten Abbruchs, wieder aufgebaut, und zwar, um von 194-6/4-7 an das Stadtgymnasium aufzunehmen. 194-9 siedelte der Kirchlinger Zweig des Schiller-Gymnasiums in die Burgholzstraße über. Der andere Teil des Schiller-Gymnasiums blieb noch ein paar Jahre, bis 1954-, in Mengede. Das bedeutete 12 km Straßenbahnfahrt zwischen den beiden Teilen der Schule. Ein Lehrer schreibt dazu:

“Wem ist nicht noch das stundenlange Warten auf die vom technischen Standpunkt aus miserablen und reparaturbedürftigen Straßenbahnen in unangenehmer Erinnerung, die gerade dann, wenn die Wetterverhältnisse am ungünstigsten waren, durch Unpünktlichkeit oder zeitweisen Ausfall glänzten?!”

Außer den beiden Schulen hatten im ehemaligen Brüderkrankenhaus noch 250 Bergleute und 30 Familien eine Unterkunft gefunden. Klassenräume, Schuttberge und Familienwohnungen lagen hintereinander auf einem Flur, und die Roller der Kinder stießen oft gegen die Klassentüren.

Direktorin Dr. Scheben

Schichtunterricht, unzureichende Klassenräume und das Fehlen von Fachräumen waren Probleme, mit denen sich Frau Dr. Scheben beschäftigen musste, die 1947 die Leitung des Schiller-Gymnasiums übernommen hatte. Einige Beispiele aus dem Schriftverkehr, den Frau Dr. Scheben 1949-51 führte, machen das deutlich : Sie schrieb an das Grundstücksamt:

“Im Gebäude Burgholzstraße 150 sind die Familien X und Y ausgezogen. Dadurch sind 1 Zimmer im 2. Obergeschoß und 2 Zimmer im 1. Obergeschoss frei geworden. Ich bitte, diese Räume unserer Anstalt zur Verfügung zu stellen.” Und an das Stadtschulamt:

“Die im Mittelbau des Schulgebäudes Burgholzstr. 150 untergebrachten Bergleute haben eine Schnapszuteilung erhalten und veranstalten großen Lärm durch Singen, Ziehharmonikaspielen usw. In den beiden im Mittelbau gelegenen Klassenräumen ist daher heute ein Erfolg versprechender Unterricht nicht möglich. Ich bitte das Stadtschulamt, sich mit Hinweis auf diese Unzuverlässigkeiten erneut dafür einzusetzen, dass die Unterkunft für die Bergleute verlegt wird.”

Schulspeisungen, die im eigenen Haus hergestellt wurden, waren für viele die einzige warme Mahlzeit am Tag.

Frau Dr. Scheben wurde 1949 zusätzlich mit der Leitung des Studienseminars für die Ausbildung der Referendare beauftragt. Damit ist an eine alte und bis heute fortdauernde Tradition der Schule angeknüpft worden: dass nämlich das Schiller-Gymnasium maßgeblich an der Ausbildung des Lehrernachwuchses beteiligt ist. Frau Dr. Scheben hat 1965 das Bundesverdienstkreuz erhalten.

Schulsituation in der Burgholzstraße

Immer wieder ist von Kriegseinwirkungen,- Bergschäden und Einsturzgefahr die Rede. Später kommen Ratten, Kakerlaken und Schwamm an den Wänden hinzu. Als nach der Währungsreform die Stadt kein Geld mehr zum Wiederaufbau der Schule hatte, sprangen die Eltern, hilfsbereit ein. Im Bericht der Schulleitung heißt es:

“Viele Eltern stellten der Schule größere und kleinere Beträge zinslos leihweise zur Verfügung, damit eine größere Unterbrechung der Arbeiten vermieden werden sollte. Den meisten Eltern wurde das Geld wieder zurückgegeben. Manche verzichteten jedoch auf die Zahlung und schufen damit einen neuen Fond, aus dem bedürftigen Schülern bei Schulveranstaltungen unter die Arme gegriffen werden soll.”

Die Eltern halfen nicht nur mit Geld, sondern beschafften auch Ziegelsteine.

Allmählich wird ein Lehrerzimmer fertig gestellt, in dem jeder Lehrer einen Platz hat – das verdiente damals besonders hervorgehoben zu werden. Das Lehrerzimmer wurde der pädagogische Mittelpunkt der Schule und zugleich der Ort der Bewährung: Im mündlichen Abitur, das damals ja noch in Anwesenheit des gesamten Kollegiums stattfand, wurden nicht nur die Abiturientinnen geprüft. Man bekam auch einen Einblick in die Unterrichtsinhalte und Prüfungsanforderungen anderer Fächer,

Es wurde eine Kaffee-Ecke eingerichtet, die aus drei alten, unterschiedlich hohen, runden Tischchen, einem abgesehenen roten Plüschsofa, und mehreren nicht zusammenpassenden Sesseln aus der Nierentischkultur bestand. Die Tassen waren ebenso zusammengewürfelt und wurden im Handwaschbecken gespült. Bald setzte sich der moralische Imperativ durch, dass diejenigen, die in der 3. Stunde frei hatten, Kaffee zu kochen hatten, der jeden Morgen genau bemessen wurde.

Es war noch selbstverständlich, dass junge Assessoren gebeten wurden, Zigaretten zu holen. Sie durften auch nicht unaufgefordert an der Kaffeerunde teilnehmen. Erging jedoch eine entsprechende Einladung an sie, so war das ein Zeichen dafür, dass man ihnen wohlgesonnen war und dass ihrer Integration nichts mehr im Wege stand.

Man mag es als Ausdruck der Toleranz deuten, dass sich niemand empörte, wenn Zigarettenasche auch mal über die Schulter in den Raum geschnippt wurde oder die blumengießende Lehrerin auch mal die Kragen ihrer Kollegen traf.

Regelmäßig zur Zeit der großen Pause öffnete die /Zeche Minister Stein ihre Schloten, und man sah vom Lehrerzimmer aus die rotgrauen Rauchschwaden sich über den Himmel ausbreiten. Die Fensterbretter waren immer rußbedeckt, und weiße Blusen blieben selten weiß.

Das Schiller-Gymnasium wuchs und wuchs. 1959 hatte es 75 Lehrer und 40 Klassen. Die Teilung der Schule in das Schiller- und das Helene-Lange-Gymnasium 1959 verringerte nicht die Raum-

not, sondern nur die Unübersichtlichkeit der zu groß gewordenen Schule. Als vier Klassen im schlecht belichteten und schlecht belüfteten Keller verschwinden mussten, machten die Schüler-sprecherinnen den Bildungsnotstand öffentlich. Sie schrieben in den "Westfälischen Nachrichten": "Andere Schulen haben eine Schülerbibliothek, Elternsprechzimmer, Krankenzimmer und eine Aula. All das fehlt bei uns. Wir sind nicht nur benachteiligt, sondern auch gesundheitlich gefährdet. Armbrüche auf ausgetretenen Treppenstufen, Erkältungen in zugigen Klassen sind an der Tagesordnung. Ermüdungserscheinungen und Minderung der Konzentrationsfähigkeit durch die langen Schulwege beeinträchtigen unsere Leistungen, denn wir haben Anfahrtswege von durchschnittlich einer Stunde."

Direktor Dr. Schelte

Die Vorüberlegungen zum Bau einer neuen Schule fanden bereits unter Herrn Dr. Scheites Leitung der Schule statt* Er war von 1959/60 bis zu seiner Pensionierung 1963 Leiter des Schiller-Gymnasiums. Viele unter uns erinnern sich noch an ihn, da er lange nach seiner Pensionierung noch als Mathematiklehrer am Schiller-Gymnasium tätig war.

Direktorin Kreuzberger

Die Sauerarbeiten für die neue Schule begannen 1968, als bereits Frau Kreuzberger die Schulleitung übernommen hatte* — Zur Abwechslung ein Bild einer Schulleiterin, das nicht am Schreibtisch entstanden ist.

Der Bau der Schule

Anfang 1969 ließ sich das Aussehen der zukünftigen Schule schon erahnen. — Überraschungen beim Bau blieben nicht aus, u.a. folgende: Eines Tages stellte man fest, dass Jungentoiletten gebaut wurden. Man wunderte sich. Kurz darauf stand des Rätsels Lösung in der Zeitung: Die Stadt hatte beschlossen, dass das Schiller— Gymnasium im kommenden Schuljahr 1969/70 auch Jungen in die Sexta aufnehmen werde. So wurden wir ein Koedukationsgymnasium, noch bevor die ganze Schule nach Dorstfeld umgezogen war. — Eine Meinung dazu, die die Lehrer damals noch nicht hatten und nach der sie, wie übrigens auch die Eltern, nicht gefragt worden waren, bildeten sie sich in den ersten Jahren in durchaus wechselnden Phasen: Faszination angesichts der netten kleinen Kerlchen schlug tun in Ratlosigkeit ungewohnten Verhaltensweisen gegenüber, und Ratlosigkeit wurde zur Normalität; denn auch das Verhalten der Mädchen änderte sich. Liebesgeschichten begannen, schul— öffentlich zu werden,

Das neue Schulgebäude in Dorstfeld

Im Sommer 1970 zog die ganze Schule nach Dorstfeld um. Probleme der Gütertrennung waren zu bewältigen. Dem zurückgebliebenen Helene-Lange-Gymnasium sollte nichts hinterlassen werden, was Schiller-Eigentum war. Vor allem in den Naturwissenschaften gab es besondere Schätze, deren Transport man der Umzugsfirma nicht zutraute. Daher wurde ein Bus bestellt, und die Schülerinnen trugen die wertvollen Tiere, Pflanzen und Geräte in ihren Händen in den Bus und in die neue Schule.

Das neue Gebäude erschien zunächst so weitläufig, dass Schüler und Lehrer in den ersten Wochen nur anhand eines Lageplans ihre Klassenräume fanden. — Ähnlich mag es den Schülern und Kollegen des Reinoldus-Gymnasiums jetzt ergehen. — Die Jungen blieben noch einige Zeit Schüler eines Neusprachlichen Mädchengymnasiums und eines Gymnasiums für Frauenbildung, solange nämlich, bis die alten Zeugnisformulare verbraucht waren, die sie als solche auswiesen — Relikte eines bereits vergangenen Matriarchats?

Frau Kreuzberger hat in kluger Voraussicht Raum gegeben für ein Vorlaufmodell der Oberstufenreform, als andere Schulen noch gar nicht daran dachten. So konnten pädagogische und didaktische Probleme der Reform in Ruhe erörtert werden. Schüler und Lehrer gewöhnten sich an das Arbeiten in wechselnden Gruppen, und niemand fühlte sich von den Neuerungen der Reform überrollt, als ihre Einführung verpflichtend wurde.

Was die Auflösung der Klassenverbände auch zuließ, zeigt eine kleine Geschichte:

Es war einmal ein ganz normaler Schüler. Er fehlte zwar des Öfteren, war wohl etwas kränklich, gab aber Entschuldigungen ab, entlieh Bücher und arbeitete im Unterricht mit. Er schrieb die erste Klausur, wie alle anderen. Sie war zwar recht kurz und etwas unzureichend, aber das kommt ja vor. Allerdings wurde der korrigierende Lehrer stutzig: hatte er nicht 16 Schüler im Klassenraum gezählt? Und nun hatte er 17 Klausuren zu Hause liegen! Die überzählige Klausur stammte von Theo Schigulski, den es gar nicht gab. Er war von einem kreativen Schüler ins Leben gerufen worden. Theo Schigulski ist in die Schuldatei eingegangen; vielleicht hat er das Stundendeputat der Jahrgangsstufe erhöht, vielleicht hat er eine Planstelle erhalten oder geschaffen. Wäre er nicht dem Ernst der Verwaltung zum Opfer gefallen, dann wäre er wohl auch zum Empfang eines Abiturzeugnisses gerufen worden.

Direktor Hebers

Theo Schigulski trieb sein Unwesen zur Zeit von Herrn Hebers, der jetzt von Höherer Warte aus die Geschicke der Schule beobachtet. Er hat die Kooperation mit dem Reinoldus-Gymnasium eingeleitet, um den Schülern eine umfangreichere Kurswahl zu sichern, Herr Hebers ist außerdem in persona zu sehen, da er zu unseren Gästen zählt.

Direktor Trawny

Herrn Trawny, dem jüngsten, letzten und kürzesten Schiller-Chef, kommt die Mühe und die Ehre zu, das 75-jährige Schiller-Jubiläum ermöglicht zu haben. Wir bedauern sehr, dass er nicht länger unser Chef sein kann, da vom nächsten Schuljahr an Schiller und Reinoldus eine Einheit werden, von der wir hoffen, dass sie eine gute wird. Jede Schule bringt etwas mit in die "Ehe", Reinoldus den Schulleiter und wir das Gebäude.

Ausklang

Damit ist unser Streifzug durch die Schulgeschichte beendet, und bald nach den nächsten Darbietungen kann der Streifzug durch das Schulgebäude beginnen.